

Domprediger Thomas C. Müller

5. Sonntag nach Trinitatis, 16. Juli 2017, 10 Uhr

Predigt über Johannes 1,35-42

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Der Predigttext steht im Johannesevangelium im 1. Kapitel, die Verse 35 bis 42.

„35 Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger; 36 und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! 37 Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. 38 Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wirst du bleiben? 39 Er sprach zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen und sahen's und blieben diesen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde.

40 Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten und Jesus nachgefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. 41 Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, das heißt übersetzt: der Gesalbte. 42 Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels.“

Liebe Gemeinde,

modernes Theater ist für den Zuschauer nicht selten eine ziemliche Herausforderung. Auf einer minimalistisch ausgestatteten Bühne laufen Menschen herum, begegnen einander, gehen wieder auseinander, sagen Dinge zueinander, die irgendwie nicht zueinander passen und von denen man als Zuschauer doch vermuten muss, dass sie in irgendeinem untergründig verklausulierten Zusammenhang stehen und irgendeinen Sinn ergeben müssen. Bei einer guten Inszenierung aber stellt sich -trotz aller zeitweiligen Verwirrung - das Gefühl ein, dass der Regisseur oder die Regisseurin das normale Leben so verfremdet hat, damit alles Überflüssige und Banale weggeschmolzen wird, und am Ende die großen Fragen und Themen übrigblieben. Die Anmutung des Johannesevangeliums gleicht in manchem solch einer modernen Theaterinszenierung. Der ganze äußere Ablauf erscheint seltsam verfremdet und merkwürdig reduziert.

Also Vorhang auf: erster Szenenabschnitt. Vier Personen auf der ansonsten leergeräumten Bühne: Johannes der Täufer und zwei seiner Jünger stehen zusammen, Jesus geht an ihnen vorüber. Die Blicke der kleinen Gruppe folgen Jesus. Eine knappe Szene, aber sie spricht aus dem, was in ihr mitschwingt. Den Evangelisten Johannes hat das Verhältnis des Täufers zu Jesus sehr beschäftigt. Der Täufer stand für ein radikales moralisches Programm des Glaubens. Er hatte im Namen Gottes zur Umkehr gerufen, einen konsequenten Lebensstil gepredigt, Solidarität mit den Ärmsten angemahnt, war gegen die Dekadenz der Herrschenden angetreten. Aber Jesus geht in diesem Augenblick symbolträchtig an ihm vorbei, er geht gewissermaßen über ihn hinaus, denn er hat noch ein anderes größeres Ziel.

Wenn man diese erste exemplarische Szene auf der Bühne nachstellen würde, so stelle ich mir vor, dass auf einer großen Videoleinwand im Hintergrund Bilder von Jesus in all seinen vielfältigen Gestalten vorüberziehen würden. All die Bilder von ihm, die uns zu den unterschiedlichen Zeiten unseres Lebens begegnet sind. Vielleicht würde der gute Hirte erscheinen, wie ihn manche vielleicht noch aus ihrer Kindheit vor Augen haben, Jesus, der sanftmütig seine Schafe weidet. Oder Jesus steigt als das Urbild des guten Menschen in uns auf und an uns vorbei, der Barmherzige, der sich um die Schwachen kümmert. Vielleicht auch als der radikale Wanderprediger, der gegen die Heuchelei der religiösen Elite predigte. Wenn wir an diese unterschiedlichen Jesusbilder denken, die uns im Laufe unseres Lebens begegnet sind:

Hat sich jemals daraus für uns ein innerer Impuls ergeben, ihm wirklich zu folgen, ihm auf die Spur zu kommen? Sich von ihm über das hinausführen zu lassen, was wir sowieso schon denken und glauben? Vielleicht blicken wir heute eher aus einer inneren Distanz auf diese Bilder und stellen die Frage: Gibt es da wirklich etwas zu erwarten? Etwas, dem ich nachgehen sollte? Die beiden Jünger jedenfalls folgen Jesus, weil der Täufer ihnen einen Hinweis gab: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und das heißt: Dort, in diesem Jesus, findet ihr den, in dem Gott selbst wohnt. Ich kann euch nur an die Gebote erinnern. Dort geht der, der euren innersten Herzensgrund berühren kann, weil er sich für uns hingibt: Lamm Gottes. Und so folgen Sie ihm und es folgt sogleich eine zweite exemplarische Szene, der erste Dialog. Wieder stellen wir uns die leere Bühne vor. Johannes ist verschwunden. Jesus geht voran und die Zwei folgen ihm. Plötzlich dreht sich Jesus um und fragt: „Was sucht ihr?“ Auf der Bühne würde jetzt eine lange Pause folgen. Diese Frage steht mächtig im Raum, legt sich über die beiden Jünger. Legt sich über uns Zuschauer und setzt sich in uns fest. Ja, was suche ich eigentlich? Nach einem Menschen, mit dem man sich verbinden kann und seine Einsamkeit überwindet? Nach einer Liebe, die es wert ist gelebt zu werden? Nach der Anerkennung, die mir immer vorenthalten wurde. Nach etwas, was eine Bedeutung hat, einen Sinn für mein Tun. Was suchst du? Warum bist du heute Morgen aufgestanden und bist hierhergekommen?

Die Jünger antworten nicht direkt auf diese Frage. Wie sollte man denn auch eine konkrete Antwort geben. Die liebe Seele weiß es doch selbst nicht. Sie weiß es erst, wenn sie sieht, was sie sucht. Sie hat nur diese Sehnsucht, die an ihr zieht. Und so sucht sie den Horizont ab nach jemandem, der es wissen könnte, der einen Weg kennt, ein Ziel vor Augen hat, einen Ort, aus dem heraus sie innere Sicherheit gewinnt und ihre Sehnsucht gestillt wird. Die Jünger sind Jesus gefolgt, weil sie wissen wollen, ob Jesus jemand ist, der einen solchen Ort kennt. Und deshalb stellen sie die Gegenfrage:

Wo wirst du bleiben? Was eigentlich bedeutet: Wo ist deine Bleibe? Wo bist du zu Hause?

Der Autor Daniel Schreiber hat in seinem Buch „Zuhause“ die Suche nach dem Ort beschrieben, wo er bleiben kann. Viele Jahre genießt er sein Leben, das sich zwischen New York und London abspielt, er springt zwischen den Welten hin und her. Er hält es nirgendwo lange aus, muss immerzu weiter, bis er irgendwann in eine Depression schlittert. Seine eigene Diagnose: Heimatlosigkeit. Und erzählt von seinem Bemühen, diese Heimat zu finden. Indem er endlich aufhört zu fliehen, vor sich selbst und anderen. Wie er rausgeht und nach und nach sich einfindet an dem Ort, an dem er bleiben möchte.

„Wo gehst du hin, wenn Du sagst, du gehst nach Hause?“

Man muss doch wissen, wo man bleibt, wenn die Zeit vergeht und die Dinge sich um uns herum verändern. Wenn man merkt, dass man sich im Vielerlei, im Überall und Nirgendwo verbraucht hat.

Wo ist deine Bleibe? Der Ort, von dem aus du diese Welt begreifen kannst, durch den du in der verwirrenden Vielzahl der Welten Orientierung und Halt findest. Der Ort, der in dir bleibt, auch wenn du dich auf den Weg machst? Der Ort, wo du eine Vertrautheit empfindest, das Gefühl, dort hinzugehören, dazuzugehören.

Wo ist deine Bleibe? So fragen die Jünger Jesus. Jesus reagiert ausnahmsweise ganz unmittelbar und direkt auf die Frage der Jünger: „Kommt und seht!“ Und die Jünger, so heißt es im Text, „kamen und sahen's und blieben diesen Tag bei ihm.“

Wohin hat Jesus die Jünger mitgenommen? Was haben die Jünger gesehen? Was haben sie erlebt, als sie zu dieser Bleibe Jesu kamen? Das Evangelium verschweigt an diesem Punkt die näheren Angaben. Oder besser gesagt: Es braucht ein ganzes Evangelium um zu beschreiben, was diese Bleibe Jesu eigentlich ist, denn sie ist kein geografischer Ort, sie ist eine Weise beieinander zu sein, beieinander zu wohnen, ein Gewähr- und Innwerden, eine Berührung, die mich gewiss macht: Du bist da. Du bleibst. Bei mir. Wenn ich bei dir wohne, komme ich zu mir.

Dag Hammarskjöld der große Generalsekretär der Vereinten Nationen, der 1961 auf einer UN-Mission womöglich ermordet wurde, schrieb in seinem Tagebuch immer wieder von diesem Bleiben. „Nicht ich,“ so schreibt er, „sondern Gott in mir. In dem ich mein Bleiben außerhalb meiner Selbst suche, komme ich

zu mir. In dem Einen bist du niemals einsam, in dem Einen bist du allezeit zu Hause“, so schreibt er 1957, da ist er 4 Jahre im Amt und unentwegt von einem Kontinent auf den anderen unterwegs. Und wenige Woche vor seinem Tod, dichtet er: „Du, den ich nicht kenne, dem ich doch zugehöre. Du, den ich nicht verstehe, der dennoch mich weihte meinem Geschick. Du.“

„Wo ist deine Bleibe. Kommt und seht. Und sie kamen und sahen´s und blieben einen Tag.“ Wie würde man diese Szene auf der Bühne inszenieren, diesen Augenblick, der keinen Ort oder äußeren Raum beschreibt? Vielleicht würde man die drei Akteure auf den Boden setzen, im innigen Gespräch vertieft, in ihren Worten, ihrem Zuspruch einander Raum und Heimat gebend. Oder so, wie es die Johannesminnen des 13. / 14. Jahrhunderts zeigen. Eine wertvolle Version einer solchen Jesus-Johannes-Figur ist im Bode-Museum zu sehen. Johannes an der Seite Jesu, den Kopf auf Jesu Schulter gelehnt, in innigem Verweilen. „Bleibt in mir und ich in euch.“ Oder man würde vielleicht auf der Bühne eine große Festtafel aufstellen, an die wir all die Menschen setzen, die uns etwas bedeutet haben, lachend und singend, und in der Mitte der, der sie versammelt hat, aus all den Winkeln der Räume und Zeiten, damit sie endlich beieinanderbleiben. Oder würde man die drei, Jesus und die zwei Jünger, an das Ufer des Meeres stellen, mit dem Blick auf den unendlichen Horizont? Diese Bleibe schafft Nähe, aber niemals Enge. Wie auch immer: Wo und wie dieser Ort aussieht, an dem Jesus für uns wohnt und Bleibe schenkt, das muss jeder selbst herausfinden.

Und dennoch gibt es Dinge, die Menschen helfen, zu diesem Ort zu gelangen und zu bleiben. Dinge, durch die wir die Erfahrungen dieses inneren Ortes machen können. Ich komme zum Gottesdienst. Ich singe die Lieder. Sie sind mir fremd und fern, aber nach und nach, finden sie an einem Wort einer Melodie eine Resonanz, die nach Heimat schmeckt. Wir empfangen das Mahl. Und ich vertraue: Er wohnt in mir. Wir setzen uns hin zum Morgen oder zum Abend, werden still. Sind unter seinen Augen bei uns selbst zu Hause, wie Benedikt von Nursia sagte. Verbinden uns mit den Unseren. Vertrauen sie der größeren Hand an, die sich um uns schließt. Wir taufen unsere Kinder. Wir segnen sie. Immer wieder. Wir hören auf die Worte unserer Glaubensmütter- und Väter. Machen sie uns vertraut. Und dann klinge sie manchmal auf. Mitten am Tag. Und stärken. Wir hören den Klang der Glocken und besinnen uns. Wir ehren die Natur als Gabe des Schöpfers. Wir ehren das Kreuz. Wir bekehren uns täglich zu einem Leben der Aufrichtigkeit und Offenheit. Wir machen uns immer wieder auf die Suche. Wenn wir uns verfranzt und verloren haben, holen wir unser Herz immer wieder an diesen Ort zurück, wo du bleiben kannst. Dein Leben lang und darüber hinaus. Dein zu Hause. Heimat. Wohnung. Bleibe. Im Haus der Liebe.

An dieser Stelle könnte man das Stück enden lassen. Der Evangelist fügt aber noch eine Szene an. Einer der Jünger, der jetzt mit Namen genannt wird, Andreas, berichtet seinem Bruder Simon und der wird von Jesus sogleich berufen. Das alles geht sehr schnell und ich frage mich ernsthaft, ob wir schon so weit sind. Denn Andreas sagt zu seinem Bruder: „Wir haben den Messias gefunden.“ Wer kann das schon behaupten? Und wer ist so vermessen, das anderen aufzudrängen? Und dennoch: Wer etwas erfahren hat, der kann damit nicht allein bleiben. Vielleicht würde es für uns schon reichen, wenn wir sagen könnten: Da ist etwas. Was, weiß ich noch nicht. Aber es fühlt sich nach Bleiben an. Komm doch mit mir. Wir schauen es uns gemeinsam an.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.